

Ingrid Strobl: Ich hätte sie gerne noch vieles gefragt. Töchter und der Tod der Mutter, Frankfurt/Main 2004

Kapitel 13

Die Anwesenheit der toten Mutter: "Sie ist für mich nicht einfach weg"

Ich besitze noch immer einen hölzernen Kochlöffel meiner Großmutter. Meine Mutter gab ihn mir mit, als ich von zu Hause auszog. Bis dahin hatte sie ihn selbst benutzt. Er überlebte sämtliche Wohngemeinschaften und Umzüge und ich gebrauche ihn täglich. Er darf nicht in den Geschirrspüler, sondern muß sorgfältig per Hand gereinigt werden. Sollte ich ihn je verlieren, wäre das eine echte Katastrophe. In dieses Stückchen abgenutztes Holz ist ein Teil meiner mütterlichen Familiengeschichte eingegangen. Der Kochlöffel ist mir nicht weniger wertvoll, als der Schmuck, den ich von meiner Mutter geerbt habe.

Ich fragte die Frauen, die ich für dieses Buch interviewte, was sie aus dem Besitz ihrer Mutter für sich übernommen haben, wie sich die Anwesenheit ihrer toten Mutter in ihrer persönlichen Umgebung in Form von Gegenständen ausdrückt, und wie weit ihre Mutter auch im immateriellen Sinne für sie noch existent ist. Auch hier erstaunten mich die Antworten zum Teil. Die Mehrheit meiner Gesprächspartnerinnen ist nicht religiös und einige stehen politisch links. Dennoch sagten auch von ihnen nicht wenige, sie könnten sich vorstellen, daß ihre Mutter noch irgendwo, irgendwie anwesend sei. Fast alle Frauen haben ein Foto ihrer Mutter in der Wohnung aufgestellt oder aufgehängt. Einige tragen Schmuckstücke, die ihre Mutter ihnen vererbte, und mehrere hantieren mit Küchenutensilien, die schon ihre Mutter verwendet hatte.

Sonia, deren Mutter starb, als sie noch ein Kind war, trägt deren Schmuck häufig und gerne: "Je offizieller der Anlaß ist, desto mehr trage ich ihn. Ich fühle mich damit gegen das Alleinsein geschützt, oder begleitet, nicht so ausgesetzt. Es ist fast so, als würde ich ihn brauchen, um mich als ganze Person zu fühlen." Bis sie gut zwanzig Jahre alt war, trug Sonia auch Kleider ihrer Mutter auf. Und noch heute besitzt - und benutzt sie zwei besondere Kleidungsstücke aus der Zeit, als ihre Mutter noch lebte: "Ich habe eine Strickweste und ein Hemdchen. Wenn ich krank bin, reibe ich mich mit Wick ein und ziehe dieses Hemdchen und die Strickweste darüber. So wie sie es immer gemacht hat, wenn ich krank war."

Danutas Mutter besaß zwei Rosenkränze. Einen davon wollte sie mit in das Grab nehmen, den anderen schenkte sie Danuta kurz vor ihrem Tod: "Sie hat gesagt, nimm ihn, er beschützt dich." Seither trägt Danuta ihn immer bei sich. Monika benutzt Löffel und Messer ihrer Mutter, ihre alte Küchenwaage und ihr Nähkörbchen. Sie sagt: "Was ich von ihr habe, das

wird sehr gehätschelt und wenn es noch so Kleinigkeiten sind". In Monikas Wohnzimmer hängt außerdem ein Gemälde, das ihre Mutter als junge Frau darstellt. Christel hat mehrere Fotos ihrer Mutter im Schlafzimmer stehen. Gegenstände, die ihre Mutter benutzte, besitzt sie, bis auf ein, zwei Schalen und Tassen, nur wenige, denn ihr Stiefvater lebt noch und sie wollte ihm nichts aus dem Haushalt wegnehmen. Beate nahm Fotoalben, ein handgeschriebenes Kochbuch ihrer Mutter, ihre Briefe und einen Teddybären an sich, den ihre Mutter im Krankenhaus bei sich gehabt hatte. Mechtild entdeckte nach dem Tod ihrer Mutter Zeugnisse von deren künstlerischer Karriere, von der sie bis dahin nichts geahnt hatte. Sie besitzt nun einige ihrer Werke, unter anderem "eine wunderbare Stickerei, ein Mandala. Das ist wirklich wunderschön, es hat so etwas Meditatives. Das hab ich über meinem Bett aufgehängt." Fotos ihrer Mutter hat Mechtild allerdings nirgends stehen: "So nahe will ich sie wohl doch nicht haben."

Bettina arbeitet inzwischen am Schreibtisch ihrer Mutter. Sie hat auch noch andere Gegenstände aus dem Haus ihrer Mutter in die eigene Wohnung übernommen, neben dem Schmuck und den Fotos. Außerdem entdeckte sie beim Ausräumen des Hauses ein Porträt ihrer Mutter, "eine sehr schöne, große Kohlezeichnung. Die werde ich mir irgendwann einmal aufhängen, aber jetzt geht das noch nicht. Das wäre mir zu viel ... ich kann das gar nicht ausdrücken, es ist etwas ganz irrationales, aber ich denke, sie hätte mir dann zu viel Präsenz." Gleichzeitig überraschte Bettina, die stets darum bemüht war, ihre Mutter auf Distanz zu halten, ihr widersprüchliches Verhalten in Bezug auf einen anderen Aspekt von deren Hinterlassenschaft: "Meine Mutter hatte immer ein sehr schönes Parfum. Irgendwann, als ich Lust bekam, selbst ein Parfum zu benutzen, habe ich gedacht, ich kann ja nicht das Parfum meiner Mutter nehmen, obwohl ich das immer sehr, sehr schön fand. Als sie dann gestorben ist, war noch einiges davon übrig, und da dachte ich mir, naja, aufbrauchen kannst du es ja mal. Und jetzt benutze ich es weiter."

Ute und Susanne tragen einen Ring ihrer Mutter, Renate hat zwar ihren Anteil am Schmuck der Mutter übernommen, trägt aber keines der Stücke, da ihr das "zu viel Mutter an mir wäre". Ulrike trug ab und zu ein Stück, das sie von ihrer Mutter geerbt hatte, bis der ganze Schmuck bei einem Wohnungseinbruch gestohlen wurde. Andere Frauen haben den Schmuck ihrer Mutter in der Schublade liegen, tragen ihn aber nicht, weil er nicht ihrem persönlichen Stil entspricht. Martina erinnert sich lachend daran, daß sie, zusammen mit einer ihrer Schwestern einen "gräßlichen Ring", den ihre Mutter ihr geschenkt hatte, nachts in den Fluß warf, und sich anschließend regelrecht befreit fühlte.

Wie schon erwähnt, haben fast alle Frauen ein Foto oder auch mehrere Fotos ihrer Mutter in der Wohnung aufgestellt oder an die Wand gehängt.

Und es handelt sich in über neunzig Prozent der Fälle um ein Bild, das die Mutter als junge Frau zeigt. Ich bemerkte diesen interessanten Aspekt nicht, während ich die Interviews machte, sondern erst hinterher, als ich sie durcharbeitete. Auch meiner Freundin, die das Interviewmaterial für mich transkribiert hatte, war diese Tatsache aufgefallen, und sie machte mich darauf aufmerksam. Und während ich noch über diese eigentümliche Gemeinsamkeit meiner Interviewpartnerinnen nachdachte, wies mich meine Freundin mit milder Ironie darauf hin, daß in meinem Zimmer zwei Bilder meiner Mutter als junge Frau hängen.

Warum sehen wir unsere Mutter offenbar lieber als junge Frau? Warum dulden wir die junge Frau an unserer Wand, während die Erinnerung an die ältere in manchen von uns noch immer Wut und Verletztheit auslöst? Es gibt viele mögliche Antworten auf diese Frage. Die junge Frau ist die Mutter unserer frühen Kindheit, die uns - vielleicht im Gegensatz zu später - körperliche Geborgenheit gab, die uns im Arm hielt und zärtlich zu uns sprach. Beate, die während des gesamten Interviews stets betonte, daß ihre Mutter ihr als Kind zwar Sicherheit aber keine Zärtlichkeit gegeben hatte, entdeckte nach deren Tod Briefe, die ihre junge Mutter an ihre Schwester geschrieben hatte: "Es sind Briefe über mich als Baby, sehr liebevoll, diese Briefe sind voller Liebe für mich." Die Frau, die diese Briefe geschrieben und die dieses Baby geliebt hatte, war noch nicht die depressive und verschlossene Mutter, an die Beate sich bewußt erinnert.

Die junge Frau auf den Fotos, die so viele Töchter von ihren verstorbenen Müttern aufgestellt haben, hat noch einen eigenen Lebensentwurf, sie hat noch Träume und Pläne. Sie ist noch nicht durch einen Haushalt und Kinder gefesselt, ihre Flügel sind noch nicht gestutzt. Margot stellte bei Durchsicht der Fotoalben ihrer Mutter fest: "Sie sieht auf diesen frühen Bildern so glücklich aus, sie lacht! Ich habe sie kaum je lachen gesehen, ihre Mundwinkel gingen immer eher nach unten." Es ist die noch nicht gebrochene Frau, die wir auf diesen Jugendfotos unserer Mütter mögen, und mit der wir uns viel eher identifizieren können, als mit der oft bedrückten, frustrierten und kontrollierenden Person, mit der wir in unserer eigenen Jugend zusammenlebten. All das Elend von unglücklichen oder gescheiterten Ehen, von abgebrochenen Studien und aufgegebenen Berufskarrieren kam erst, nachdem die Jugendbilder unserer Mütter gemalt oder fotografiert wurden und ist daher auf ihnen nicht sichtbar.

Die junge Frau auf dem Foto hat auch nichts gemein mit der von Schmerzen und Krankheit gequälten Sterbenden, die wir zuletzt sahen. Ein Foto der alten Mutter würde uns zudem mit der Frau konfrontieren, vor der wir uns schuldig fühlen, weil wir uns vorwerfen, uns zu wenig um sie gekümmert zu haben. Der jungen Frau gegenüber haben wir uns nichts vorzuwerfen. Und ihr Foto hält auch die Erinnerung an den Tod für uns fern. Nicht diese strahlende, frische Schönheit ist gestorben, sondern eine

alte Frau, deren Bild wir in unserem Kopf und in unserem Herzen gespeichert haben, das wir aber nicht auch noch täglich vor Augen haben wollen.

Und nicht zuletzt ist die junge Frau auf dem Foto auch genau das: Eine junge Frau. Sie erinnert uns nicht daran, daß wir selbst älter werden. Ein Foto unserer alten Mutter zeigt uns, wie wir selbst möglicherweise einmal aussehen werden, es verweist uns auf Ähnlichkeiten und Alterserscheinungen, die jetzt schon sichtbar sind. Der Satz "Ich schaue in den Spiegel und sehe meine Mutter" erschreckt viele von uns nicht unbedingt deshalb, weil wir unserer Mutter nicht ähnlich sehen wollen, sondern, weil wir nicht aussehen wollen, wie unsere *alte* Mutter.

Ich habe allerdings festgestellt, daß ich die beiden Jugendbilder meiner Mutter zwar an "prominenter Stelle" aufgehängt habe, daß ich aber nur mit dem Foto spreche, das sie zwei Jahre vor ihrem Tod zeigt, und das bescheiden auf einem Bücherregal steht. Die schöne junge Frau an der Wand sehe ich gerne an, aber ich kenne sie zu wenig, um mich mit ihr zu unterhalten. Von den Frauen, die ich interviewte, erzählen einige, daß sie gelegentlich "innerlich" mit ihrer Mutter sprechen. Erstaunlicherweise gehen nur wenige davon aus, daß ihre Mutter (außer in ihrer Erinnerung) nicht mehr existiert. Bettina zum Beispiel, eine "gestandene" Linke, führt innere Dialoge mit ihrer Mutter und stellt sich vor, "daß sie irgendwo, meinerwegen von einer Wolke, runterguckt und schon noch etwas mitkriegt." Beate hat "ein ganz naives Gefühl", daß ihre Mutter "irgendwo da oben herumschwirrt und mich sieht". Beate begann nach dem Tod ihrer Eltern, Frauen zu lieben, sie lebt heute mit ihrer langjährigen Partnerin zusammen - und wüßte gerne, was ihre Mutter davon hält.

Margot wünscht sich, wie mehrere andere Frauen, ihre Mutter könnte bestimmte, positive Dinge, die sie erlebt, "noch mitbekommen". Als sie zum Beispiel nach längerem Singledasein wieder einen Freund hatte, ging Margot mit ihm an das Grab der Mutter: "Und da habe ich zu ihr gesagt, 'jetzt schau dir den mal an, wie findest du ihn?' Und ich dachte, ach, wie schade, daß sie das jetzt nicht erlebt." Auch Brigitte unterhält sich stumm mit ihrer Mutter, wenn sie an deren Grab steht: "Ich habe das Gefühl, sie ist da. Ich weiß natürlich nicht, wie weit sie sich mit meinem Kleinkram überhaupt befassen kann, aber es hilft mir manchmal ein bißchen, wenn ich sie bitten kann: 'Hilf mir, das jetzt durchzustehen'." Für Maria "sind Tote nicht weg. Ob das jetzt meine Mutter ist, oder eine Freundin, die ich vor ein paar Jahren verloren habe, die sind da. Ich bin nicht religiös, insofern habe ich keinen Ort dafür, aber ich kann mir auch nicht vorstellen, daß sie einfach weg sind." Maria überlegt manchmal, was ihre Mutter wohl von diesem oder jenem gehalten hätte. Und einige ihrer Redewendungen, über die sie sich zu Lebzeiten ihrer Mutter eher geärgert hatte, läßt sie nun scherzhaft in das Gespräch mit ihrem Mann einfließen.

Martina, die lebenslänglich mit ihrer dominanten Mutter zu kämpfen hatte, ist inzwischen dankbar, daß ab und an auch gute Erinnerungen in ihr erwachen: "Dann denke ich, 'Ach, Mommchen, ist doch schön'. Und letztes Jahr habe ich ihr zu ihrem Geburtstag einen Brief geschrieben und ihr gedankt, wirklich gedankt. Aber ich habe ihr dazu gesagt, dass sie mir auch in ihrer fratzenhaften Form immer wieder begegnet. Daß ich mich mich jetzt aber nicht mehr davor fürchte." Marion unterhält sich mit ihrer Mutter auch über ganz alltägliche Dinge: "Wenn irgend etwas passiert, oder wenn mir etwas einfach in den Sinn kommt, dann fange ich an, mit ihr zu reden. Ich rede mit ihr über die Regierung, über die Einwanderungspolitik, über alles mögliche. Wenn ich mir etwas kaufen will, fange ich plötzlich an, mit ihr zu verhandeln, ob das jetzt gescheit ist oder nicht. Und ganz oft denke ich mir auch, das hätte sie gerne gemacht, oder das hätte sie interessiert. Ich pflege aber auch unsere Konkurrenzen weiterhin. Ich kann zum Beispiel inzwischen besser kochen als sie. Und das hätte ich ihr gerne einmal vorgeführt."

Unsere toten Mütter sind für uns noch lange nicht gestorben. Wir leben weiter mit ihnen, wir möchten sie beeindrucken, ihnen eine Freude machen, ihre Meinung hören. Wir möchten, daß sie unser privates Glück und unsere beruflichen Erfolge mitbekommen. Wir bitten sie um Hilfe oder weisen sie in ihre Schranken. Mancher Tochter ist die Mutter nach deren Tod präsenter, als sie es in ihren letzten Lebensjahren war. Die Beziehung zwischen Mutter und Tochter ist mit dem Tod der Mutter nicht abgeschlossen. Aber sie verändert sich. Die Tochter führt nun die Regie über die Dialoge. Und sie fühlt sich vielleicht zum ersten mal frei genug, um sich auf die Frau einzulassen, die hinter der Mutterfigur steckt. Während diejenigen Töchter, die zu ihrer Mutter ein gutes und offenes Verhältnis hatten, versuchen, das Gespräch mit ihr fortzusetzen. Es macht sie traurig, daß ihre Mutter ihnen nicht mehr wirklich antworten kann, und es tröstet sie, daß sie ihr dennoch ab und zu etwas erzählen können.